



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ruedorffer, J. J.: Die Rüstungen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Rüstungen

Von J. J. Ruedorffer

In den letzten Wochen ist wiederholt die Frage aufgeworfen worden, ob Rußland systematisch auf einen Krieg hinarbeite und seine Rüstungen bereits soweit geführt habe, daß der Übergang aus der diplomatischen Behandlung internationaler Fragen in die militärische nicht bevorstehe und daß somit jeden Augenblick mit einem von Rußland aus forzierten Kriegsausbruch zu rechnen sei. Unter diesen speziellen Verhältnissen kommen die Ausführungen von J. J. Ruedorffer außerordentlich zur Zeit, die er in seinem Werke „Grundzüge der Weltpolitik“ (Band 2 des von Karl Lamprecht und Hans F. Helmolt herausgegebenen großen Sammelwerkes „Das Weltbild der Gegenwart“, Einzelpreis 6,50 Mark), das in diesen Tagen bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erscheint, wiedergibt.

Über die innerpolitische Lage in Rußland habe ich mir erlaubt, in Heft 8 der Grenzboten durch Darstellung der Persönlichkeit des russischen Ministerpräsidenten Goremykin einiges zu sagen. G. C.



Das Rüstungsproblem ist vielleicht das am meisten erörterte, einbringlichste und schwierigste Problem der Politik der Gegenwart. Ganz allgemein wird ein Zustand, in dem ein jeder Staat den möglichen oder mutmaßlichen Gegner in Rüstungen zu überbieten sucht, ein jeder gegen einen solchen Versuch des Gegners sich wieder durch Rüstungen zur Wehr setzt, und so ein allgemeines Wettwüsten einsetzt, als drückend empfunden. Der kosmopolitisch orientierte Teil der Zeitgenossen spricht von einem Rüstungswahnsinn, sieht die Staaten sich finanziell in Rüstungen verbluten; auch andere, die der Meinung sind, durch das Rüsteten werde, da Rüstungen durch Rüstungen beantwortet werden, an den Kräfteverhältnissen nichts geändert, beklagen das Wettwüsten, weil sie es für vergeblich halten. Bekanntlich hat dieser Zustand und die Summe finanzieller und persönlicher

Lasten, die er den Individuen auferlegt und um die angeblich die Sache des kulturellen Fortschritts der Menschheit geschädigt wird, eine organisierte Gegenbewegung hervorgerufen, die sich die Abrüstung oder wenigstens die Einschränkung der Rüstungen zum Ziele setzt. Aber diese Bewegung hat, obwohl sie in verschiedenen Parlamenten über Einfluß verfügt, praktisch bislang nicht das geringste ausrichten können: die Regierungen sind ihr wohl gelegentlich in öffentlichen Reden der Minister, noch nie aber in Handlungen entgegengekommen. Die Erscheinung des allgemeinen Rüstens scheint also zu tief in den Verhältnissen verankert, als daß ihr durch solche Bewegungen beizukommen wäre.

Das rührt nun daher, daß sie den notwendigen Ausdruck des grenzenlosen Lebenswillens der Nationen auf der einen Seite, der allgemeinen Konstellation, die der Entfaltung dieses Lebenswillens heute gegeben ist, auf der anderen Seite darstellt. Alle Nationen fassen das Nebeneinander als eine Vorbereitung des Gegeneinander, als einen Aufschub der Feindschaft auf. Wie wir sahen, hat das Nebeneinander das Gegeneinander nicht aus der Welt geschafft, sondern zurückgedrängt. Die großen Gegensätze, auch die speziellen politischen Fragen, in denen unausweichliche Gegensätze liegen, zum Beispiel die elsass-lothringische Frage, bestehen fort; sie werden nur, solange die Möglichkeit paralleler Entfaltung vorliegt, nicht ausgetragen. Sie sind auch im Schlummer lebendig; und ihre Lebendigkeit beweisen sie eben in den Rüstungen. Die Rüstungen sind die moderne Form des Aufschubs.

Alle Staaten betonen den defensiven Charakter ihrer Rüstungen. Es wäre oberflächlich, anzunehmen, daß diese Betonung nichts weiter wäre als Heuchelei. Es will allerdings so scheinen, als beanspruche zwar jeder Staat den Glauben an die Ehrlichkeit seiner rein defensiven Absichten für sich, verweigere aber denselben Glauben dem möglichen Gegner, gegen dessen eventuelle Angriffe er sich eben rüste. In der Tat aber sind wohl alle modernen Großmächte kriegerischen Auseinandersetzungen durchweg abgeneigt und würden sich nur im Falle der Not zu solchen entschließen. Der Fall der Not ist aber eben der Fall der Verteidigung. Der Widerspruch löst sich dadurch, daß, wenn ein Staat heute ohne Rüstungen dastünde, sich dieser Fall der Not sehr bald herausstellen würde, auch ohne daß der gerüstete Gegner einen reinen Eroberungskrieg unternähme. Die Nationen leben nicht getrennt nebeneinander und bebauen nicht nur, eine jede in ihrem Gebiet, ihre Felder. Ihre Interessen berühren, begegnen, kreuzen sich allerorten. Jederzeit sind eine Unzahl kleinerer und größerer Interessenkonflikte zu verhandeln und zu lösen. Ein schutzloser Staat wäre genötigt, gegenüber einem gerüsteten Gegner in allen solchen Fragen immerzu nachzugeben, er würde sehr bald Schritt für Schritt so weit zurückgedrängt sein, daß der Fall der Not für ihn eintritt, ohne daß der gerüstete Gegner etwas anderes getan hätte, als seine Interessen hartnäckig zu vertreten. Es ist überaus leicht, Verteidigung und Angriff in Worten zu unterscheiden,

aber überaus schwer, in der Praxis einwandfrei zu entscheiden, wer der Angreifer, wer der Verteidiger ist. Bei beinahe allen Kriegen der letzten Jahrzehnte wie früherer Zeiten hielten sich beide Teile für den Angegriffenen. Die Frage, wo bei der Angelegenheit, die den Anlaß zum Kriege bot, das objektive Recht war, wird eben von beiden Teilen verschieden beantwortet. Es gibt keine andere Instanz dafür, was ein Staat als sein Recht beanspruchen darf, als das Interesse der Staaten selber: wenn dieses Interesse Rücksicht zu nehmen hat auf die Grundsätze des Völkerrechts und das Kulturempfinden der Zeit, so sind doch sowohl dieses Kulturempfinden als jene Grundsätze so vage und voller Widersprüche, daß sie der Interpretation weitesten Spielraum lassen und schließlich nur die Methode, nicht aber das Ziel des Vorgehens beeinflussen. Letzten Endes wird ja auch die Gültigkeit des Völkerrechts nur getragen durch die Rüstungen der Staaten, die die Abmachungen geschlossen haben.

Man kann also ruhig an den defensiven Charakter der modernen Rüstungen glauben, wenn man darunter versteht, daß nirgends die Absicht auf kriegerische Eroberung hinter ihnen lauert. Die modernen Staaten bedürfen ihrer, um bei der Konkurrenz des Nebeneinander der Stimme ihrer Unterhändler Gewicht zu verleihen, um auf ein mögliches Gegeneinander, das sie, solange die Konstellation des Nebeneinander dauert, vermeiden wollen, vorbereitet zu sein. Daher ist unser Zeitalter das der größten Kriegsrüstungen und des längsten Friedens. Dieser eigenartige Zustand erscheint vielen als widersinnig, ist es aber nicht. Es ist nicht wahr, daß die modernen Großstaaten zwar rüsten, aber von ihren Rüstungen keinen Gebrauch machen. Die Kriege werden zwar nicht mehr gefochten, aber kalkuliert — und das Ergebnis der Kalkulationen entscheidet heute, wie früher das Ergebnis der Schlachten, über die Vorteile, die der eine erringt, oder die Beeinträchtigung, die der andere auf sich nehmen muß. Die Kanonen schießen nicht, aber sie reden mit in den Verhandlungen. Die Abschätzung der eigenen militärischen Macht und der des Gegners entscheidet — zusammen mit den verwickelten Faktoren der diplomatischen Gesamtlage — über das Maß der Zugeständnisse, das man selbst zugestehen oder vom Gegner zu fordern vermag. Diese Abschätzung aber ist die Kalkulation des Krieges. Die Rüstungen nun haben den Zweck, die Kalkulation des Krieges, das heißt diesen bei den Verhandlungen so wichtigen Faktor, zu eigenen Gunsten und zu Ungunsten des Gegners zu verschieben. Die Überlegenheit wird erstrebt, weniger um siegreiche Kriege kämpfen, als um sie denken und vom Gegner denken lassen zu können. Da aber jeder Staat das gleiche Streben hat, wird das Rüsten ein allgemeiner Wettlauf.

Das Paradoxon, daß in unserer Zeit an Stelle der Kriege die Rüstungen getreten seien, enthält also einen Kern Wahrheit. Das Kalkül des Krieges setzt sich aus zwei Rechnungen zusammen. Die eine Rechnung betrifft das Verhältnis der Vorteile eines Sieges zu den Kosten eines Sieges auf der einen, den Kosten einer Niederlage auf der anderen Seite. Die zweite Rechnung

betrifft das Wahrscheinlichkeitsverhältnis des Sieges zur Niederlage. Die Rüstungen sind der Versuch, die zweite Rechnung möglichst günstig zu gestalten. Hier aber tritt das Eigentümliche ein — und das ist das wahre Dilemma des Wettrüstens —, daß dieser Versuch, den zweiten Faktor günstig zu gestalten, auf die Gestaltung der ersten Rechnung in einer für den Frieden günstigen Weise zurückwirkt. Die erste Rechnung nämlich setzt sich aus zwei Elementen zusammen, den Vorteilen des Sieges und seinen Kosten an Gut und Blut. Das erste dieser beiden Elemente ist konstant. Das zweite aber, für den Frieden sprechende, wird durch das allgemeine Wettrüsten in seinem Gewicht vermehrt, da mit der Steigerung der Rüstungen die Schädigungen der Kriege auch für den Sieger wachsen. Je mehr gerüstet wird, desto mehr verschiebt sich das Mißverhältnis zwischen den Vorteilen eines Krieges und seinen Nachteilen zugunsten der letzteren und damit zugunsten des Friedens. Eine Kalkulation kann also nur dann die Nützlichkeit eines Krieges ergeben, wenn das Mißverhältnis in der ersten Rechnung ausgeglichen wird durch ein entsprechendes Überwiegen der Siegeschancen über das Risiko der Niederlage in der zweiten Rechnung. Oder: je mehr gerüstet wird, desto größer muß die Überlegenheit des einen über den anderen sein, wenn die Kalkulation zugunsten eines Krieges sprechen soll.

Es mag scheinen, als handele es sich bei dieser Argumentation um ein Spiel mit Rechnungen. Natürlich ist diese ganze Rechnung eine Abstraktion — in Wahrheit sind immer eine Unmenge von Nebenumständen in Betracht zu ziehen, und nirgends wird eine solche Kalkulation rein angestellt. Und doch liegt sie irgendwie unbewußt zugrunde. Dies Gerippe, so schematisch es ist, ist für das Verständnis der inneren Eigenart der modernen Politik sehr wesentlich.

Es kann nämlich unter den gegebenen Verhältnissen nur äußerst selten der Fall eintreten, daß die Kalkulation die Nützlichkeit eines Krieges ergibt. Die Kosten auch der siegreichen Kriege wachsen durch die Rüstungen und den Gesamtcharakter der wirtschaftlichen Entwicklung, während die Spannung zwischen den Siegeschancen und dem Risiko der Niederlage dank der Allgemeinheit der Rüstungen und dem Faktor der Bündnisysteme nirgends weit genug wird, um unter jenen Umständen einen Krieg zu rechtfertigen. Daraus ergibt sich für den politischen Gesamtcharakter der Zeit folgendes: Kriege zwischen Großmächten werden nicht nur um der durch sie zu erringenden Vorteile willen begonnen, sondern nur mehr aus Not. Der Fall der Not tritt für eine Großmacht nur mit sehr geringer Wahrscheinlichkeit ein, da kein Gegner da ist, der ein Interesse daran hat, diesen Fall der Not herbeizuführen. Es ist für die modernen Konflikte zwischen Großmächten durchaus typisch, daß keiner der beiden streitenden Teile ein Interesse an einer kriegerischen Lösung hat. Bei den Verhandlungen und der unausgesprochen entscheidenden Kalkulation handelt es sich immer um die Frage, wer von beiden Teilen den Krieg, den beide nicht wollen, mehr zu fürchten hat und wer ihn im Notfall leichter ertragen kann, also nicht mehr um die Frage zwischen Nützlichkeit und Schädlichkeit des Krieges,

sondern um die Grade der Schädlichkeit für den einen und für den anderen Teil. In dieser Fragestellung aber liegt der Grund dafür, daß in der diplomatischen Geschichte unseres Zeitalters der Bluff eine so große Rolle spielt, wie in keiner früheren Zeit. Er ist das Hauptrequisit der diplomatischen Methode geworden. Der Charakter des diplomatischen Spiels hat sich geändert. Wenn zwischen zwei streitenden Teilen niemand den Krieg will, so wird nicht immer der Mächtigere, das heißt der, der den Krieg leichter vertragen kann, siegen, sondern derjenige, der mit der Behauptung, daß er bereit sei, loszuschlagen, länger aushält, also mehr Ruhe, Haltung, Hartnäckigkeit und Geschmeidigkeit hat. Wenn auch im großen ganzen der Mächtigere über eine dieser Eigenschaften in höherem Grade verfügen wird, so bietet doch das diplomatische Spiel und die Fülle der Nebenumstände im einzelnen auch dem Schwächeren die Möglichkeit des Erfolges — eben dank des Umstandes, daß, so wie die Dinge heute zwischen den Großmächten liegen, auch der Mächtigere ungern das Schwert zieht. Aus der Eigenart dieser Methode ergibt sich nun das Moment, das für unsere Zeit die größte Gefahr des Krieges enthält. Es ist nicht so, daß das Handeln der Staaten immer ein reiner Ausdruck der Rechnung wäre, daß die Regierungen immer imstande oder immer gewillt wären, das dem Interesse der Nationen Entsprechendste zu tun. Hat eine Regierung sich, durch die Methode des Bluffs verleitet, zu weit vorgewagt oder, wie man sagt, festgeblufft, so ist sie vielleicht nicht mehr imstande, einen Rückzug, auch wenn er sachlich richtig wäre, anzutreten — die Rücksicht auf persönliche Interessen, der Ehrgeiz der Regierungen oder der zu erwartende Entrüstungsturm der Nationalisten kann einen Krieg herbeiführen, den das sachliche Interesse allein nie gerechtfertigt hätte. Daher liegt die Kriegsgefahr unserer Zeit in der inneren Politik solcher Länder, in der eine schwache Regierung einer starken nationalistischen Bewegung gegenübersteht.

